Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Nachruf: Marie von Ebner-Eschenbach

Autor: Wymetal, Friedrich Dolores von

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

† Marie von Ebner-Eschenbach.

Mit brei Bilbniffen *).

In die große allgemeine Totenklage unserer von grausamem und unheiligem Rampfe durchwühlten Zeit flutet mit dem ersten lebenerweckenden Frühlingslicht ein besonderes Leid zu uns — kein Schmerz politischer Leidenschaft, sondern tiefe, wenngleich mildversöhnende Trauer in der Welt des Geistes: "Die Dichterin Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach, geborene Gräfin Dubsky, Dr. phil. h. c., ist verschieden." Diese ist die Runde, die im Laufe des 13. März 1916, auf den

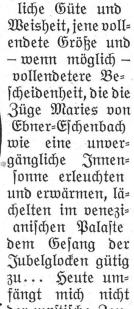
Tag fünfundacht= zigundeinhalb Jahre nach der Ge= burt der Dichterin, der Draht in alle Teile der Welt hinausträgt. Der Tag danach war für uns in Zürich der erste, der die Herrschaft des Len= zes sieghaft kün= dete. In einem kleinen Hause an den Ufern des ge= genwärtig azur= blauen Zürichsees hängt zusammen mit ein paar Ori= ginalen von Len- marie v. Chner-Eichenbach auf einem Spaziergang (1910). bach die edle Radie=

rung eines österreichischen Künstlers: es ist das Bild, das die greise Baronin Ebner= Eschenbach vor etwas über zehn Jahren für den Kreis ihrer nächsten Freunde be= stimmte. Die Widmung, die sie darunter gesetzt hat und die zum Nachdenken auf= fordert, lautet: "Frau Gräfin Contin= Wymetal. Unser bester Reichtum ist die Liebe, die wir guten Menschen einflößen; unser wahrer Wert ist der, den wir für edle Menschen haben. Wien, VI. 03. Marie v. Ebner=Eschenbach." Die Dich=

terin hat dieses Porträt ihrer viel jünge= ren, aber ihr in das ewige Leben voran= *) Dem Autor berbanten wir bas an erfter Stelle wiedergegebene Bildnis, bie Borlagen für bie beiben an= bern Fraulein Dr. Efther Obermatt, bie uns zugleich für später "Erinnerungen" an die verstorbene Olchterin unssiicht gestellt hat. A. d. d. R.

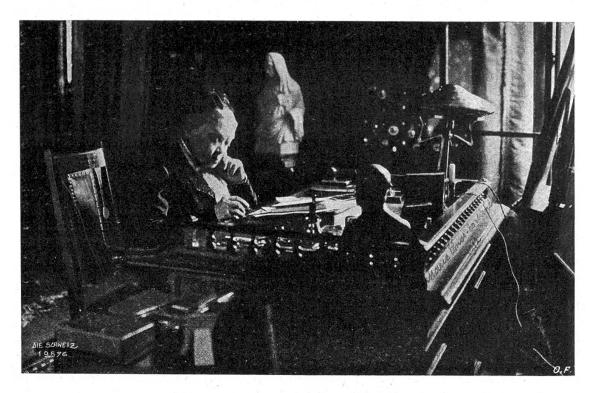
gegangenen Freundin vor mehr als einem Dezennium nach Venedig gesandt. Da= mals, als die Fanfaren der Freude die Papstwahl des zehnten Pius der Lagunen= stadt ankündeten. In dem Wirklichkeit ge= wordenen Märchen jener Sommerstun= den von 1903 trug laue Luft, weicher Blütenduft das venezianische Glocken= konzert auch in den kleinen Privatsalon meiner Mutter, die soeben das Bildnis ihrer hochverehrten Freundin als etwas besonders Rostbares neben ihrem Schreib=

tisch aufgehängt hatte. Jene unend= liche Güte und Weisheit, jene voll= endete Größe und - wenn möglich vollendetere Be= scheidenheit, die die Züge Maries von Ebner=Eschenbach wie eine unver= gängliche Innen= sonne erleuchten und erwärmen, lä= chelten im venezi= anischen Palaste dem Gesang der Jubelglocken gütig 3u... Seute um= fängt mich nicht der mystische Zau=



ber jener Stadt, die Fliegerbomben zum Trot ein Märchen geblieben ist — nur ein noch tiefer trauerndes denn zu= vor; meine Mutter, der lichte Mittel= punkt jenes Hauses, von dem aus man, Lebensschiffen gleich, die ins Meer ziehen= den Fahrzeuge der Laguna erblickte, ist von mir gegangen ...

Wohl war der Tag, der gestern über unserm Zürichsee blaute, von so milder Schönheit, daß er sich, versöhnend wie Freundeshand, auf alte und neue Wunden lindernd legte. Und so trat ich, selbst der Ewigkeit um manches Jahr näher als in jenem Schreibzimmer meiner Mutter, wieder vor das Bild der Marie von Ebner= Eschenbach, das mir, als ob ihr Geist noch heller und süßer lächelte denn einst, zu=



Marie v. Ebner-Efchenbach am Schreibtifch (1912).

zuflüstern schien: "Vollbracht — nun durft' auch ich vollenden!" ... Aber trot ihrem verklärten Lächeln befiel mein Inneres das, was heine in seinen "Nacht= gedanken" so beredt zum Ausdruck gebracht hat, da er seine Toten zählt: "... Und zählen muß ich — mit der Zahl schwillt immer höher meine Qual." Doch da war es, als ob der Frühling über dem See sich verdichtete und Jünglingsgestalt an= nähme: durch die geöffnete Verandatüre trat herein und gesellte sich zu mir ein schlanker und blonder junger Mann, ein Sohn des verstorbenen Schweizer Lite= raten, dessen posthumes Werk uns gerade diesen Winter manche freudige Stunde bereitete. Zwischen dem jungen Freunde und mir wurde in jenem Augenblick nichts gesprochen, und doch schien er mir des jungen Jahres, des jungen Lebens Trost= botschaft mitteilen zu wollen: "Auch ihr, denen die Maitage schwinden, seid nicht allein!" Und der Jugend antwortete wortlos meine Seele, vor jenem Bilde, wie vor einem immerblühenden Altare: "Dann sind wir es freilich nicht, wenn ihr, die Hoffnung des Heute, der unsterbliche Geistesreichtum des Morgen, wie diese hohe Frau, ein ganger Mensch, erhaben über den Unterschied des Geschlechtes, wie das so treffend im Referat zu ihrem Wiener Ehrendottordiplom hervorgehoben wird, des Dichterfürsten hohe Gesehesvorschrift nicht allein empfindet, sondern wie sie, die euch über alles liebte, zu euerm Lebensinhalt macht: "Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

Seit dem Todesjahre meines Vaters*) standen meine Mutter und ich in freund= schaftlichem Briefwechsel mit Frau von Ebner=Eschenbach; im Januar 1897 weilte ich zum Besuche meiner väterlichen Ber= wandten in der Stadt meiner Bäter, konnte aber die Rücktehr der Dichterin nach Wien nicht abwarten und mußte so. obwohl unser Sich=persönlich=Rennen= lernen brieflich verabredet gewesen war. zu meiner Mutter nach München zurücktehren, um turz darauf ein kleines rosen= umsponnenes und palmenumrauschtes Besitztum in Südkalifornien auf mehrere Jahre zu beziehen. Ach, wie kindlich war die Freude der Geistesgroßen über Grüße aus jenem Traumland: Wunder der Wunder dünkt sie eine kleine Kollektion von Seemoos aus dem Stillen Meer. Und sie wünscht genau darüber unter= richtet zu sein, wie wir dort im Hause

^{*)} B. Whl (Dr. Wilhelm Gbelherr von Whmetal, † 6. I. 1896).

meiner unvermählten Tante leben und wie wir uns zu den Dingen der Neuen Welt innerlich stellen. Später, von Besnedig aus, dauerte es auch noch Jahre, bis wir, wieder einmal in Wien, der großen und guten Frau die durchgeistigsten Hände drücken und sie umarmen durfsten. Das war jeht vor sieden Jahren, kurz vor Ostern. Denen, die den Lebenssweg mit ungewöhnlichem Glauben ausgestattet beschreiten, pflegt das Leben in

der Regel unge= wöhnliche Enttäu= schungen zu berei= ten; den so Beraub= ten werden aber Lichtblicke zuteil, besondere Augen= blicke der Gnade, die sie, eben fraft sol= chen leidgekrönten Glaubens, tiefer auskosten dürfen als die im allgemeinen glücklicheren Men= schen. Jener Nach= mittag der Karwoche von 1909, den ich in ihrem Wiener Stadt= heim mit der Frau von Ebner-Eschen= bach zubringen durf= te — meine Mutter hatte ein paar Wo= chen vorher mehrere Stunden mit ihr in seltener gegenseiti= ger Harmonie ver=

lebt — ist für mich einer jener Leuchttürme geworden, deren helle Kraft nicht versagt, wie hoch Schmerz oder Empörung die Lebenswogen auch peitschen mag jener Sterne einer, zu denen das Herz in gläubiger Sehnsucht aufblickt, wenngleich es weiß, daß diese, hienieden wenigstens, unerreichbar sind...

Die einstündige Privataudienz, die Papst Pius X. in der Osterwoche 1907 meiner Mutter und mir gewährte, war zeitlich viel kürzer bemessen als mein Bessuch bei der greisen Dichterfürstin, tropsem könnte ich immer wieder ausführlich berichten von dem letzten Male, da ich in der Nähe des ehrwürdigen und liebense

werten Fürsten der Kirche weilte. Anders bei Marie von Schner-Sichenbach: da fällt mir das eigentliche Erzählen weniger leicht; denn während ich auf jenen sonnigen Apriltag von 1909 zurückblicke, da scheint das vornehme Wiener Milieu — ganz anders als das römisch-vatikanische, aber diesem nicht unebenbürtig — zu versschwinden, und selbst was mich in ihrem in geistigtem Sinne aristokratischen Stusdierzimmer als schön oder interessant

fesselte, wird, in der

Erinnerung na= mentlich, flein und unwesentlich zu dem hoch beglückenden, tief rührenden, mich immer mit neuer Macht bewegenden Eindruck, den das edle, hochfultivierte, dabei kindlich ein= fache und herzens= warme, jeder Pose abholde Menschen= tum jener Frau in mir hervorrief, jener föniglich schlichten Edelfrau, die wahr= lich zu dem flassi= schen Ausruf ele= mentarer Bewunde= rung voll berechtigt hätte: "Voilà un homme!"

Nachdem ein Diener, dunkel gekleidet, nicht eigent-

lich in Livree, mich aufgefordert hatte: "Ihre Exzellenz lassen bitten!" dauerte es keine zwei Minuten, und ich saß neben der lieben alten Dame, ihre Hände wiederholt füssend, während sie die meinen streichelte, dabei mehr als einmal mit überaus wohllautender Stimme sa= gend: "Alte Freunde sind wir ja, nicht wahr, alte, alte Freunde!" ... Sie trug ein schwarzes Seidenkleid, lang und weit nach der damaligen Mode, mit einem weißen Spikenjabot, und auf dem sil= bernen Scheitel ruhte ein schwarzes Spikenhäubchen. Der besondere Inpus von Weltdame, den sie darstellte, läßt sich für mich am besten vergleichen mit dem



Marie v. Ebner-Eschenbach Wun. Jammer 1914.

einer spanischen Dichterin, die, nebenbei bemerkt, eine direkte Nachkommin sowohl des Roi Soleil als der Kaiserin Maria Theresia ist, der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, geborenen Infantin Maria de la Paz von Spanien: bei diesen beiden im allerbesten Sinne großen Damen jene höchste gesellschaft= liche und geistige Rulturstufe, die sich in allen Punkten mit taufrischer Schlichtheit und einer geradezu beschämenden Be= scheidenheit berührt. Nachdem die Ba= ronin mir viel Beglückendes über meine Eltern gesagt hatte, hervorhebend, was mein Vater ihr geistig, meine Mutter ihr seelisch bedeutete, nachdem sie, sichtlich sehr erfreut über die Grüße Adolf Frens, die ich ihr ausrichten durfte, ebenso schöne wie warme Dinge über meinen verehrten Lehrer und Freund zum Ausdruck ge= bracht hatte, forderte sie mich auf, ihre zu Weltberühmtheit gelangte Taschenuhr= sammlung genau zu betrachten. Da waren ungezählte Exemplare von großen, mitt= leren und kleinen Uhren aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Ländern, edel= steinbesetzte und einfachere, meistens wohl Gaben, der einzigartigen Frau in Berehrung dargebracht und ihre besondere "handwerkliche" Neigung symbolisierend. Der erste weibliche Ehrendoktor der Universität Wien, promoviert "Summa auctoritate Augustissimi Imperatoris ac Regis", war rite Meister der Wiener Uhrmacherzunft. Thre fleine zarte Hand nochmals ergreifend und zu meinen Lippen führend, er= wähnte ich, auf die prachtvolle Sammlung hinweisend: "Also auch darin, gnädigste Baronin, wie in allem anderen, Meister!" "Wer sagt das?" "So ziemlich die ganze Welt!" "Nun, da ist eben die Welt wieder einmal schlecht unterrichtet und" — mit einem sanften Schlag auf meine Wange "zudem, lieber junger Freund, mußten Sie eigentlich wissen, daß senile Eitel= feit die schlimmste Form ist, und die scheinen Sie durchaus bei mir alter Frau hervorrufen zu wollen!"

Hierauf genoß ich noch das Glück, mit diesem seltenen Menschen ausführlich sprechen zu dürfen über Runft und Lite= ratur, über unsere gemeinsame Liebe — Roma aeterna — über Leben und Tod und — das waren für mich doch die aller=

arökten Augenblicke bei ihr — über Gott und Ewigkeit. Sierüber äußerte sie sich in einer Weise, die für ein Mitglied des katholischen österreichischen Hochadels als im besten Sinne frei zu bezeichnen ist; was sie aber sagte und wie sie's sagte. das wäre auch so gar nicht willkommenes Wasser auf die Mühle derer, die da meinen mit unserer den ewigen Rätseln gegen= über so kleinen Wissenschaft alles begreifen und das Unbegreifliche erklären zu können.

Als Weihnachtsgruß 1910 sandte mir meine hochverehrte Freundin eines ihrer holdesten Bücher: es heißt "Meine Rinderjahre" und trägt in ihrer feinen, wie in Stein gestochenen Schrift diese Wid= mung: "Freddy von Wymetal einen aller= herzlichsten Weihnachtsgruß. Gott be= schütze, erhalte Sie, Ihrer teuern Mutter zum Troste, Ihren Mitmenschen zum Segen. Marie Ebner-Eschenbach." Am Schlusse dieser Erinnerungen heißt es, nachdem sie die "Frühlingsfeier" von Klopstock angeführt hat: "... Und wer bin ich? ... mehr wie die Erden, die quollen, mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten! Mehr - weil ich weiß, wie wenig ich bin: ein verwehender Hauch auf einem Stäub= chen im All ... Aber der Atem Gottes lebt in diesem Hauche. Um das zu be= greifen, bedurfte ich einer Gnadengabe des Unendlichen, eines Lichtstrahls von Seinem Geiste. Er hat ihn mir gespendet, Seinem Geschöpf, und ich darf ,Mein Vater' zu Ihm sagen."

Am 28. Oktober 1911 schreibt mir die nun auch in das ewige Leben Seim= gegangene: "Ich bin tief ergriffen durch die erschütternde Nachricht des Hin= scheidens Ihrer teuern Mutter. Wie viel haben Sie verloren! wie von ganzem Herzen bedaure ich Sie. Nur einmal hatte ich das Glück, Ihre verehrte Mutter zu sehen, aber unauslöschlich blieb mir die wohltuende Erinnerung an ihr liebens= würdiges, harmonisches, gütiges Wesen. Gott gebe Ihnen Kraft, Ihren schweren

Verlust zu ertragen.

Auch ich, lieber Herr von Wymetal; habe vor furgem einen unsäglichen Schmerz erfahren durch den Tod meines Bruders, meines besten Freundes, meiner treuesten Stütze. Ich freilich darf hoffen, ihm bald ins ewige Leben nachzufolgen. Vor Ihnen liegt noch eine Zukunft auf dieser Erde. Möge sie sich Ihnen schön gestalten, schön, glücklich und gut im Sinne der Entschlafenen, für die Ihr Wohl den Mittelpunkt all ihrer Wünsche, Gedanken und Sorgen bildete.

Ich drücke herzlichst Ihre Hand und wiederhole Ihnen die Versicherung meines wärmsten Mitgefühls.

Ihre treu ergebene Marie Ebner." Im Vorwort zu den oben angeführten "Rinderjahren" lesen wir: "Nun stehe ich am Ziel, der Ring des Lebens schließt, Anfang und Ende berühren sich. Mit einer Macht des Erinnerns, die nur das hohe Alter kennt, lebt die Kindheit vor mir auf." So hat sich für dich, Große, Gute, der lette Ring hinzugefügt zur kostbaren Kette deines Lebens! Und auch du bist nun hingesunken und eingeschlasen, ein kleines Kind am Herzen deines Vaters... Möge das ewige Licht, das dir fortan leuchtet, seinen Friedensstrahl hinabsenden auch in unsere kampfzerwühlte und oft, ach, so liebeleere Welt!

Friedrich Dolores von Whmetal, Zollifon.

Ein süddeutscher Dichter.

Mit Bilbnis.

Wie oft habe ich seit dem August 1914 über die Fixigkeit lachen oder schimpfen gehört, mit der sich der größere Teil der deutschen Literaten plöglich dem Kriege anzupassen wußte, und wie oft habe ich selber mit Aerger oder Schmerz diesem Schauspiel zugesehen. Es war nicht das plökliche Vatriotischwerden, das über= raschend plögliche Politischwerden so vieler Dichter, die bisher harmlos ihre Novellen produziert hatten, es war nicht das, was einen ärgern konnte, im Gegenteil. Das war begreiflich, war zum größeren Teil richtig. Nein, es war die poetische An= passung, die uns verstimmte, es war die Gier, mit der der völlig neue Stoff von Hunderten schon nach vierzehn Tagen scheinbar verdaut oder doch verschlungen schien. Nicht bloß die Technik von Marsch und Angriff, von Unterseeboot und Luft= schiff wurde in Tagen von Leuten erlernt, die sonst sich nie um so etwas zu kümmern pflegten — nein, es war Gefahr und Tod, Schmerz und Sterben, Todesangst und Heimweh plöglich ein gangbarer Stoff ge= worden, und Frauen, die nichts anderes zu tun wußten, warteten ihren Lesern drei Monate nach Beginn des Krieges schon mit fertigen Romanen aus dem Weltfrieg auf. Das war übel, und man begreift schließlich die Leute, denen daraus ein Etel gegen unsere Literatur überhaupt ent= sprang. Zum Trost gab es aber, was die Menge nicht beachtete, von allem Anfang an auch solche deutsche Dichter, die weder Vaterlandslieder noch blutige Schlacht=

novellen erscheinen ließen, sondern schwiegen. Mochten sie nun, von den Ereignissen. Mochten sie nun, von den Ereignissen, oder mochten sie heimlich desto instensiver, desto ernster, desto inniger in ihrer Arbeit steden, jedenfalls hörte man nichts von ihnen. Und siehe, es waren zumeist gerade die, von denen man auch sonst immer zu wenig zu hören bekam. Es waren einige unserer Meister dabei, die auch schon in Friedenszeiten den Lärm und das Getöse gescheut und die Deffentslichkeit nie mit ihren persönlichen Angelegenheiten belästigt hatten.

Bu diesen Meistern, zu diesen stillen, wenig gekannten, von den wenigen aber doppelt geliebten, doppelt verehrten Mei= stern rechne ich obenan Emil Strauß. den Dichter des "Freund Hein" und der "Rreuzungen". Von ihm, der schon sonst so stille war, hat man seit dem Sommer 1914 überhaupt nichts mehr gehört. Er. der das Schicksal seines Volkes so innig und sorgenvoll wie wenige miterlebt, er, der wahrhaft Deutsche, hat vollständig geschwiegen. Wie oft habe ich damals an ihn gedacht! Damals, als man im Ge= danken an alle die, die man lieb hat, sich fragte, wo sie wohl seien, ob sie wohl im Felde stünden, ob sie schon tot oder krank oder auf der Flucht seien! Ich wußte, daß Emil Strauß nicht wohl mit zu Felde ziehen könne. Ich kann mir zwar denken, daß er ein ausgezeichneter Offizier sein fönnte, aber er ist nicht mehr jung, hat wohl nie gedient und ist viel leidend ge=